

Interkulturell International Integrativ

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

Portrait



Die beiden Freiburger Eda Peker und Bernd Kiefer leben seit 22 Jahren im andalusischen Örgiva.

►► Seite 3

SCHWERPUNKT



Meine zehn Identitäten

Mit mehreren Kulturen und Sprachen aufwachsen, Erziehung auf Roma oder deutsche Art. Über Mütter, Vorbilder und Märchen.

►► Seiten 4–10

Migrant*innenbeirat

Mini-Portraits der 19 neu gewählten Beirat*innen, die die Interessen zugewanderter Freiburger*innen gegenüber der Stadt vertreten.

►► Seiten 12–13



▲ Traditionelle Muster wandeln sich

Foto: kwasibanane

Мої десять ідентичностей **Meine zehn Identitäten** Le mie dieci identità
 Benim on farklı kimliğim As minhas dez identidades mo das me ΟΙ ΔΕΚΑ ΤΑΥΤΟΤΗΤΕΣ ΜΟΥ
 Mis diez identidades Mes dix identités 我的十个自我 տոնանդճարճա 十個の自分らしさ
 десять моих идентичностей My ten Identities minun kymmenen henkilöllisyyttäni

»Dir merkt man gar nicht an, dass du kein Deutscher bist.« Ist das ein Kompliment? ... Und wenn du hier geboren bist? Während man im Englischen z. B. über *Asian Americans* spricht, sagt man hier *Deutsch-Türken*. Das Wort betont, dass die Person in der Hauptsache Türke ist, auch wenn sie der so genannten zweiten Generation angehört. »Türkische Herkunft ist gar nicht so schlimm«, wird man dann getröstet (S. 6). So merken manche nicht, dass sich die Zeiten ändern und dass man heute nicht mehr um die Anerkennung seiner »Deutschness«

betteln muss. Überall auf der Welt und langsam auch hierzulande wird Mehrsprachigkeit und interkulturelle Erziehung zur Normalität und ein Mensch kann zehn Identitäten haben, wenn er es schafft (S. 4). Weltweit sind nach verschiedenen Schätzungen zwischen 60 und 75 Prozent der Menschen bilingual und sprechen täglich mindestens zwei und manchmal fünf Sprachen. Unsere Portrait-Protagonistin Eda ist in der Türkei geboren und mit fünf Jahren in den Schwarzwald gezogen. Ihre türkische Identität hilft ihr auch, sich in Andalusien zuhause

zu fühlen (S. 3). Moderne Migranten-Paare sehen die Erziehung in mehreren Sprach- und Lebenswelten als Aufgabe (S. 6–7), und zahlreiche Herkunftssprachschulen sind über ganz Freiburg verstreut (S. 5). Und wenn die Vielfalt der Biografien und Identitäten an die deutschen Schulen viele Fragen stellen, sind die Schulen gut beraten, mehr Geschichten anderer Kulturen zu erzählen und die Pädagog*innen sind gefordert ihre eigenen Vorstellungen über Kulturen stets zu hinterfragen (S. 9). Und Sie, liebe Leser*innen: Haben Sie selbst oder Ihre Kinder

auch mehrere Identitäten? Haben vielleicht einige von diesen Identitäten ein bisschen mehr Aufmerksamkeit und Zeit verdient? *Interessante Biografien* sind nicht nur ein Geschenk des Schicksals, auf Zufall und Geburt beruhend. Durch eine bewusste Anstrengung, permanent erneuert, kann jede*r ihre oder seine *zehn Identitäten* wiederfinden und die soziale und ethnische Vielstimmigkeit unserer Gesellschaft wahrnehmen. Dies kann auch glücklich machen, wie die Geschichte unseres Kochrezeptes beweist (S. 16). *Viktoria Balon*

Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Projektleitung: Barbara Peron

Redaktion: Viktoria Balon, Laura Biolchini, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Barbara Peron, Gerd Süßbier, Alexander Sancho-Rauschel, Naemi Ntanguen

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld, Christiane Mihm

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint drei Mal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 23. April 2021

Auflage: 107.000

Druck: Freiburger Druck GmbH

Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

■ *Mir gefällt ihre Zeitung sehr gut, auch Ihre Reaktion auf Leserbriefe lässt mich aufatmen. Bin dankbar für den Migrant*innenbeirat in Freiburg, gerne weiter so!!! Herzlichen Dank für Ihr Engagement*
Carina Weisser

■ *Wir leben in Gundelfingen und würden die Zeitung gerne erhalten.*
Heide Gohlert

■ *Ich freue mich immer ganz besonders, wenn die InZeitung dem Amtsblatt beiliegt und lese die Artikel und Rubriken mit besonderem Vergnügen. Deshalb habe ich mich nun zum Jahresende für eine kleine Spende entschieden – auch in Vorfreude auf die nächste Ausgabe. Vielen Dank Ihnen für das Engagement. Gerne möchte ich die Möglichkeit nutzen, die InZeitung auch direkt zu abonnieren. Melden Sie sich doch kurz, wie ich das in die Wege leiten kann.*
Marlies Klingelhöfer

★ Sehr geehrte Leserinnen und Leser. Für 18 Euro Jahresbeitrag kommt die InZeitung zu Ihnen nach Hause, falls Sie ein Abo wünschen. Überweisen Sie bitte den Betrag auf das Konto der InZeitung mit dem Verwendungszweck »Abo« und schicken Sie uns bitte per E-Mail Ihre Adressdaten. (Red.)

Zur Plakataktion »Wochen gegen Rassismus 2021«

■ *Liebe Inzeitung, Ich arbeite im Bereich Deutsch als Fremdsprache und bin ständig auf der Suche nach interessantem Content. Als ich die Plakate im Flur unseres Bürogebäudes gesehen habe, hatte ich sofort Lust eine »Story« zu machen. Unsere Schüler*innen sollen durch Storys und Posts auf Facebook und Instagram spielerisch ein bisschen Deutsch lernen. Eure Plakate regen darüber hinaus wirklich zum Nachdenken an, wie Sprache verwendet wird. Sehr gut gefallen hat mir auch, dass ihr nicht irgendwelche berühmten Leute zitiert habt, das gibt es öfter. Man kann sich wirklich vorstellen, wie ihr euch als Redak-*

tion zusammengesetzt habt und überlegt habt, wie man den Missbrauch mancher Begriffe in den Medien entlarven kann. Z. B. ist der Nationalismus im Kontext der Verteilung/Patentierung des globalen Impfstoffes sehr problematisch: »Humanismus kennt keine Nationalität« bringt es da auf den Punkt. Ich glaube, dass man zu jedem Plakat viel sagen kann, wenn man sich darauf einlässt. Vielen Dank für den tollen analogen Beitrag zu den »Internationalen Wochen gegen Rassismus«. Herzlichst

Barbara Classen (@germantuitionlondon)
▶ Die Plakate finden Sie auf den Seiten 14–15 in dieser Ausgabe.



Foto: kwasibanane

Forderungen zur Rassismusbekämpfung

Pressemitteilung

Das Bundesnetzwerk *The African Network of Germany* (TANG) forderte die Bundesregierung gegen rassistische Strukturen in Deutschland zum Handeln auf. In einem Positionspapier formulierte TANG 14 Handlungsempfehlungen, die im Kabinettsausschuss gegen Rechtsextremismus und

Rassismus Ende 2020 zu diskutieren waren. Die Diskussion soll auch in allen zuständigen Gremien auf Bundes- und Landesebene gemeinsam mit Menschen, die von Rassismus betroffen sind, stattfinden und Rassismus gegen Schwarze Menschen in Deutschland soll von der Bundesregierung wahrgenommen, benannt und bekämpft werden. TANG fordert unter anderem:

- den Ersatz des Worts Rasse in Artikel 3 des Grundgesetzes durch den Begriff *Hautfarbe*,
- die Einrichtung einer Stelle eines unabhängigen Anti-Rassis-

mus-Beauftragten der Bundesregierung

- verpflichtende Anti-Rassismus-Trainings für Polizei sowie Lehrerinnen und Lehrer
- die gesonderte Erfassung rassistischer motivierter Straftaten gegen Schwarze Menschen in der PMK-Statistik
- Einrichtung einer zentralen Beschwerdestelle mit mehrsprachiger Hotline für die Betroffenen
- mehr Forschungsprojekte zu Diskriminierung und *Social Profiling* von Schwarzen Menschen
- die Überarbeitung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes zum Schutz vor Diskriminierung

auch in Schulen und Universitäten

- eine gerechte Vertretung von Betroffenen in medialen Debatten. Menschen mit dunkler Hautfarbe in Talkshows sind komplett unterrepräsentiert, es muss sich ändern
- Das N-Wort muss im privaten und im öffentlichen Raum als rassistisch und beleidigend anerkannt werden
- Der Aktionsplan der UN-Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft, den Deutschland unterschrieben hat, muss endlich umgesetzt werden

»Es freut uns sehr, dass fast alle unsere Forderungen in das Maßnahmenpaket des Kabinettsausschusses zu Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus aufgenommen wurden«, so Dr. Sylvie Nantcha, Bundesvorsitzende von TANG. Insgesamt sind es 89 Maßnahmen, und für ihre Realisierung stellt die Bundesregierung in den Jahren 2021 bis 2024 mehr als 1 Milliarde Euro für die Bekämpfung von Rechts- und Rassismus bereit.

▶ tang-ev.de

Wir danken

Heide Gohlert, Carina Weisser, Adalbert Blummel, Marlies Klingelhöfer und Ingrid Karin Nikas für ihre Spenden

Unterstützen Sie mit Ihrer Spende Migrant*innen als Akteur*innen in den Medien.

- Ab 18 € Jahresbeitrag sorgen Sie für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung. Die InZeitung kommt immer zu Ihnen nach Hause.
- Mit einer Spende ab 100 € tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.
- Auch kleine Beiträge helfen die InZeitung zu erhalten.
- Auf Wunsch erhalten Sie von uns selbstverständlich eine Spendenbestätigung.

Spendenkonto:
InForum e.V.
Stadtkasse Freiburg
IBAN DE55 6805
0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX



Copyright: TANG e.V.

Portrait / Einsteiger

Von Carmen Luna und kwasibanane

Corona und der Lockdown in Deutschland ziehen uns samt Home Office ins sonnige Andalusien. Zu unserer Überraschung treffen wir in Órgiva, einer Kleinstadt zwischen Bergen und Meer, zwei Freiburger, die seit 22 Jahren hier leben: Eda und Bernd.

Das Paar, sie damals 17 Jahre alt, er 19, kennt sich seit ihrer Schulzeit im Schwarzwälder Schramberg. Sie haben drei erwachsene Kinder, die in Freiburg geboren und in Andalusien aufgewachsen sind.

Wie kommen zwei Freiburger nach Andalusien? »Ich musste ein Auslandsjahr für mein Romanistikstudium machen«, erinnert sich Eda, »und ein Freund aus unserer 5er-WG in der Schwarzwaldstraße riet uns begeistert: geht nach Granada! – Wir sind dann für eine Woche hingeflogen, ich hab mir die Uni angeschaut und mich eingeschrieben. Die Stadt hat uns total gefallen, in Granada muss man sich einfach verlieben. Wir kehrten mit einem Wohnungsschlüssel zurück.« Bernd hatte Eda

gern begleitet. »Ich hab mich damals für Spanisch und die Kultur interessiert. Wir haben in Albayzín, dem ältesten Stadtteil von Granada, gegenüber der Alhambra gewohnt, unterhalb von Sacromonte, wo jeden Abend eine *juerga flamenca* stattfindet. In Granada treffen arabisch, andalusische und Gipsy-Kultur aufeinander, eine begeisternde, sich gegenseitig inspirierende Mischung.«

Nach dem Jahr in Granada verbrachten sie die nächsten Urlaube mal in Spanien, mal in der Türkei. Eda ist in der Türkei geboren und mit fünf Jahren in den Schwarzwald geholt worden. Ihre Eltern waren schon da. Dort hat sie Bernd kennengelernt und nach Abi und Zivildienst sind sie zusammen nach Freiburg gezogen. »Freiburg, die große Stadt mit Kultur, war unser Anker.«

»Das Jahr in Granada war ausschlaggebend«, erzählt Eda. »Wir wollten weder in seinem noch in meinem Land leben. Andalusien ist die perfekte Mischung. Der mediterrane Süden hat viel gemein mit meinem Herkunftsland.« Bernd ergänzt: »In Andalusien ist das muslimische Erbe noch spürbar. In der Türkei und in Spanien wurden wir auf die gleiche gastfreundliche Art empfangen. Wir kamen mit den Kindern und die Leute haben sich für uns interessiert und uns angesprochen: »Macht's gut und viel Kraft!...« und in Deutschland sagte man uns: »Was für ein Stress! Der ältere Sohn und die Zwillinge sind nur ein Jahr auseinander, alle

drei sind im Rieselfeld geboren«, erzählt Eda, »ich war immer mit drei Babys unterwegs: »Du Arme, gehören alle dir?« – und hier in Andalusien das absolute Gegenteil: »So tolle Kinder!« Die Kinder sind deutsch-spanisch



Eda Peker und Bernd Kiefer. »Hundert Mal haben wir mit den Omas, mit dem Cousin, dem Nachbarn, dem kaputten Typ von nebenan getanzt.« Foto: kwasibanane

natürlich zusammen sind. Hundert Mal haben wir mit den Omas, mit dem Cousin, dem Nachbarn, dem kaputten Typ von nebenan nachts getanzt und gefeiert. Die Menschen hier brauchen viel weniger, um das

gut integriert ist und gut andalusisch spricht.« Bernd betreut auch schwererziehbare Jugendliche aus Deutschland.

Eda bekommt mit ihrem Sprachtalent viele Jobs: Außer Deutsch und Türkisch spricht sie Spanisch, Französisch und Englisch. Sie unterrichtet Engländer in Spanisch, Spanier in Englisch oder Deutsch und dolmetscht zwischen diesen Sprachen. In ihrer Hauptarbeit ist sie aber vegetarische Köchin in einem Retreat Center, das gerade wegen der Pandemie geschlossen ist.

Möchtet ihr noch etwas mitteilen? »Oh ja, ich vermisse eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Partnerstädten Freiburg und Granada. Da gibt es ein großes Potenzial, zum Beispiel in der Solarenergie. Es ist schade, dass da so wenig läuft«, meint Bernd.

Dieser Himmel, das Licht ist unglaublich

Zwei Freiburger in Andalusien

Leben zu genießen. Wir können mit kleinen Sachen so viel Spaß haben ohne einen Cent auszugeben.« Ich frage, ob sie Freunde haben. »Ich habe viele Freunde.«, antwortet Bernd. »Man trifft sich eher in der Kneipe. Wenn ich in einer Notlage wäre, weiß ich ganz genau, da kann ich auf so viele Leute zählen, die mir helfen würden.« Eda sagt: »Meine Freunde sind meine Familie, wir sind wie Schwestern, wir passen aufeinander auf.«

Jedes Mal, wenn Eda aus Deutschland zurückkommt atmet sie auf: »Dieser Himmel, – das Licht ist unglaublich, – und die Freiheit, – und die Spontanität. Wenn ich nach Deutschland komme ist alles so geplant.«

Habt ihr einen Tipp für jemanden, der mit dem Gedanken spielt ins Ausland zu gehen? »Sehr wichtig finde ich die Sprache, sie ist der Schlüssel zur Kultur. Man verpasst sonst so viel. Und man sollte offen sein für die Andersartigkeit der Kultur und das als eine Bereicherung sehen.«

Sie kommen gut über die Runden. Bernd arbeitet selbständig auf dem Bau. »Die Arbeit verbindet. Nach der Arbeit geht man zusammen ein Bier trinken, das ist normal hier. Ich bin hier der Deutsche, der

aufgewachsen, der türkische Teil ist leider verkümmert, aber nur in der Sprache. Die kennen die ganze Familie in der Türkei und die Esskultur.«

Dann kam etwas unerwartet ein kleines Erbe von Berns Oma. »Sollt wir davon ein Auto oder eine Finca kaufen? Damals waren die Grundstücke hier noch sehr billig.« Sie haben sich für die Finca entschieden. Und so begann das große Abenteuer.

Ihre guten spanischen Freunde Toni und Andrés waren inzwischen von Granada nach Órgiva gezogen. »Eigentlich wollten wir nach Granada, aber schließlich sind auch wir in Órgiva gelandet, ohne viel von dem Ort zu wissen«, sagt Eda. »Órgiva ist ein besonderes Pflaster, eine internationale Kleinstadt, in der Grundschule werden Kinder von über 50 Nationalitäten unterrichtet«, erzählt Bernd.

Bernd wollte seinen Kindern geben, was er selbst in seiner glücklichen Schwarzwälder Kindheit erlebt hatte: »Unsere Kinder sind wild und frei aufgewachsen und wir waren sicher, dass sie behütet waren. Ein Kind stört hier nie.«

»Was mich von Anfang an fasziniert hat,« erzählt Eda, »ist die familiäre Verbundenheit und, dass alle, egal wie alt, ganz gemütlich und

Ein Kind stört hier nie.«

»Was mich von Anfang an fasziniert hat,« erzählt Eda, »ist die familiäre Verbundenheit und, dass alle, egal wie alt, ganz gemütlich und

Eda überlegt einen Moment: »Die Heizung, das ist hier eine Katastrophe, – die Bequemlichkeit und die Infrastruktur, das vermisse ich.«

Órgiva ist eine 5700-Seelen-Gemeinde in der andalusischen Provinz Granada am Fuß der Sierra Nevada. Der eine Autostunde südlich von Freiburgs Partnerstadt Granada gelegene Ort ist bekannt für die große Diversität seiner Bewohner*innen und zahlreiche Communities mit alternativen Lebensformen.



Wer bist du? Mehrsprachige Kinder mit vielen Identitäten sind Schöpfer dieser Kreatur mit verschiedenen Köpfen, Gesichtern, und Sprachen. Projekt Mehrsprachige Monster von IMIB e.V. Freiburg

Von Viktoria Balon

Die Ängste der Nationalisten vor »Überfremdung« oder »Vermischung« bringen einen Einwanderer zum Lachen, »weil es nichts ist, verglichen mit dem, was der Einwanderer befürchtet – Auflösung«, so die britische Schriftstellerin Zadie Smith. Es steckt ein Stück Wahrheit in diesem Witz. »Dein Kind spricht die Muttersprache mit Akzent«, hört man von Verwandten im Heimatland, »Er hat keinen Humor«, »Seine Kinder werden schon ganz deutsch«...

In Zadie Smiths Roman *Zähne* zeigen schickt ein Vater einen der Zwillingbrüder zur guten Erziehung nach Bangladesch. Als er zurück kommt, hat er sich zum Entsetzen seines Vaters zum Abbild eines englischen Gentleman entwickelt, er spricht »Queen's English«, trägt weiße Anzüge und isst dazu noch Schweinefleisch. Und sein Bruder in London wird zum islamistischen Fundamentalisten. Zadie Smith sagt, dass man ihr Aufwachsen in den 70er-Jahren im Nordwesten Londons mit pakistanischen Muslimen, Indern und lettischen Juden in der Nachbarschaft als Teil eines historischen sozialen Experimentes sehen konnte. Es hat sie zum »Multikulturalismus-Champion« gemacht; wer dagegen damals im ländlichen England oder Frankreich aufwuchs, glaubte einfach auf der scheinbar von Geschichte ungestörten Welt zu sein. Viele, die in nur einer Kultur aufwachsen, »leben lange in der beruhigenden Illusion, es gebe ein Sosein der Welt« sagt auch Jagoda Marinić – eine deutsche Schriftstellerin derselben Generation. Sie wuchs im ländlichen Deutschland in den 1970er Jahren auf, jedoch als Kind jugoslawischer Gastarbeiter.

Amy Tan, eine der bedeutendsten amerikanischen Schriftstellerinnen, erzählt in ihrem Roman *Joy Luck Club*, erschien 1989, (dt. *Töchter des Himmels*) von drei chinesischen Müttern und ihren vier Töch-

arrogant zu sein. Alles dreht sich nur um ihr Ich«. »Aber unser Kind lebt hier und ohne die deutsche Sprache und Benehmen hat es keine Zukunft in diesem Land«, »Mein Leben und das meiner zwei Kinder findet zwischen

Meine zehn Identitäten

Ein Privileg der interkulturellen Erziehung

tern in San Francisco, über ihre komplexen Beziehungen und kulturellen Unterschiede. »Anders als meine Mutter glaube ich nicht, ich kann alles werden, was ich will. Ich kann nur ›ich‹ werden,« sagt eine Protagonistin. Dies kann für viele Eltern, die für die Zukunft ihrer Kinder auswanderten, enttäuschend klingen, jedoch dieses Ich – zugleich kalifornisch und chinesisches und vieles mehr – kann eine Errungenschaft sein. Und das alles nicht nur in der Literatur.

In Freiburg habe ich zum Beispiel zwei Chinesinnen getroffen, die als Kinder aus Deutschland für einige Jahre nach China geschickt worden waren, um Fleiß zu lernen. Im ImForum – der offenen Gesprächsrunde dieser Zeitung – und auch in engem Austausch mit den »Migranten«-Eltern hören wir genau dieselben Zweifel über die Prägung ihrer Kinder. Was gebe ich ihnen mit? Die Sprache, die Werte, gutes Benehmen? Sollen sie ihr Spielzeug mit den Geschwistern teilen? Platz machen, wenn ein älterer Mensch in die Straßenbahn einsteigt? Nie die Polizei holen, wenn die Nachbarn Party machen? »Die Deutschen erziehen ihre Kinder dazu, egoistisch, ignorant,

drei Welten und drei Sprachen statt. Als mein Sohn zu spät zu sprechen anfing, haben sie im Kindergarten gesagt, er sei Autist«. So sind manche Gespräche.

Roberto Alborino, ehemaliger Vorsitzender des ersten Ausländerbeirats in Freiburg, sagt: »Ich erlebe immer noch in Diskussionen, auch im politischen Raum, dass man meint, die beste Erziehung könne nur von Deutschstämmigen kommen, und die anderen sollen lernen, wie man das macht.«

»Wir sollten mehr über die Vorteile der interkulturellen Erziehung sprechen und was von diesen Kindern mit ihren vielen Identitäten geschaffen wird.« meint Lucia, Mitglied des MigrantInnenBeirates, »Meine erwachsenen Kinder sind sehr stolz, dass sie portugiesisch sprechen können, sie bedanken sich bei mir dafür. Es eröffnet ihnen mehr Perspektiven im Beruf, auf Reisen, in Kultur und Politik. Man soll Kinder stärker machen, sie sollen wissen, warum es wichtig ist, ihre anderen Sprachen und über ihre Kulturen zu lernen. In Freiburg spricht man immer noch viel über ›Identität‹: Wer bist du? Wie steht es mit deiner Integration? So ein Quatsch: Du kannst zehn Identitäten haben, wenn du es willst, wenn du es schaffst!«

Was macht das mit einem: in vielen Kulturen aufwachsen? Taije Selasi, eine britische Schriftstellerin mit nigerianischen Wurzeln, hat den Begriff *Afropolitans* für die kosmopolitischen jungen Schwarzen in den Großstädten der Welt eingeführt. Analog dazu schlägt Jagoda Marinić *Europolitans* für die Menschen vor, die heute in deutschen Städten leben, mehr als eine Kultur kennen, im Laufe eines Tages Sprachen, Lebenswelten, Milieus wechseln. »Ausgeschlossen zu sein, kann auch ein Privileg sein«, schreibt Marinić in ihrem Buch *Was ist deutsch in Deutschland*. Von anderen *Euro- und Afropolitans* lernte sie, »niemanden um die Anerkennung meines ›Deutschseins‹ anzubetteln, weil die Welt mir Weltbürgerschaft anbot«. Die Anpassungsanforderungen der zwischen zwei Welten hin- und hergerissenen Kinder sind groß, aber es macht sie stark. Doch sollte sich die Gesellschaft nicht auch anpassen?

Kulturelle Vielfalt muss für alle gleich und nicht hierarchisch gemeint sein, deshalb sollen wir für uns alle »kulturelle Gerechtigkeit« wünschen, schreibt Arata Takeda, deutscher Literatur- und Kulturwissenschaftler, ebenfalls ein Migrantenkind und Autor des *Plädoyer für transkulturelle Erziehung*. »Ein gemeinsamer kultureller Raum kann nichts anderes sein als einer, in dem permanent Wandlungen und Mischungen von Kulturen vor sich gehen. Nicht die Kultur bestimmt, wer wir sind, sondern wir bestimmen die Kultur, indem wir sie von Tag zu Tag verändern und neu gestalten.«

* So wird sie von Kritikern genannt und dafür wurde sie mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet



Absolut meine Sprachen

Wie viele davon unterstützen die Schulen?

Von Miglena Hristozova

Es ist ein Samstagmorgen, als sich die Kinder in der Schule versammeln. Die Lehrerin grüßt alle auf Russisch oder Türkisch, Mandarin oder Arabisch ... Wo? Es sind verschiedene Orte und Sprachen. Schulen, die herkunftssprachlichen Unterricht (HSU) anbieten, sind über Freiburg verstreut, manchmal auch schwer auffindbar.

In Freiburg und in ganz Deutschland wächst jedes dritte Kind mit mehreren Sprachen und Kulturen auf. Dabei erkennen viele Eltern, dass der Familienalltag nicht ausreicht, um all die Sprachen und die besondere kulturelle Identität der Kinder konsequent zu stärken. Genau dafür gibt es den herkunftssprachlichen Unterricht,

der – anders als in vielen anderen Bundesländern – vom Land Baden-Württemberg nicht unterstützt wird. Dabei leben und arbeiten in Freiburg zahlreiche Lehrkräfte, die sich seit Jahren für die herkunftssprachliche Förderung unserer Kinder mit Herz und Seele engagieren – weil es ja auch um ihre Kultur geht. Die Kindergruppen, die sie betreuen, sind sehr heterogen: Oft sitzen Schüler im Alter von 6 und 12 Jahren zusammen, manche sprechen ihre Herkunftssprache frei, andere trauen sich nicht, ein Wort zu sagen. Mehrsprachigkeit ist immer individuell geprägt, und die Lehrkräfte sind aufgefordert, jedes einzelne Kind individuell zu erreichen. Auch Eltern müssen individuell angesprochen werden, denn der HSU macht nur dann Sinn, wenn Eltern und Lehrkräfte zusammenarbeiten.

Eines steht aber fest: Kinder fühlen sich stolz, wenn sie ihre Herkunftssprachen auch außerhalb der Familie sprechen. Es gibt kein anderes Bildungsangebot, das Bildung und interkulturelle Erziehung so nah zusammenbringt. Doch der HSU wird von Politik und Schule kaum als Ressource wahrgenommen. Auch die Migrantinnenorganisationen, die diese Angebote organisieren, werden nicht wirklich als Bildungsakteure wertgeschätzt.

Das möchte unsere Initiative für Mehrsprachigkeit und interkulturelle Bildung durch ihr neues Projekt *Absolut meine Sprachen* ändern. Eine Plattform wurde aufgebaut, auf der sich alle interessierten HSU-Schulen aus Freiburg eintragen und präsentieren können. Dadurch sollen sie nicht nur für die Familien, sondern auch für die

gesamte Bildungslandschaft der Stadt sichtbar werden. Als zweiten Schritt planen wir eine Vernetzung der Schulen – untereinander sowie auch zu anderen schulischen und außerschulischen Einrichtungen. Die Initiatorinnen sind selbst Mütter von mehrsprachig aufwachsenden Kindern und träumen davon, dass ihre Kinder so angenommen werden, wie sie nun mal sind – mit all ihren Sprachen, interkulturellen Identitäten und individuellen Bedürfnissen.

■ Dr. Miglena Hristozova ist zusammen mit Nikoleta Wittmer bei der Initiative für Mehrsprachigkeit und interkulturelle Bildung (IMIB e.V.) und in der Bildungskommission des Migrant*innenbeirats für neue Bildungswege, Förderung von Mehrsprachigkeit und interkulturelle Öffnung an Kitas und Schulen aktiv. ► hsu.imib-freiburg.de

▼ Bekanntes Freiburg mit »unbekannten« Sprachen, die hier gesprochen werden

Grafik: Nikoleta Wittmer, IMIB e.V. Freiburg





Von Brei und Liebesbeweisen

Alte und neue Wurzeln verknüpfen

Von Laura Biolchini

»Bier macht Milch«. Wie oft habe ich diese Behauptung in den letzten Monaten gehört? Und ich dachte nach der Schwangerschaft, vor Klischee-Behauptungen in Sicherheit zu sein. Welche Selbsttäuschung! Die Erziehungsbelehrungen gehen weiter: »Das Baby soll ab und zu weinen, das stärkt die Lungen!«, »Er krabbelt noch nicht? Naja, manche Kinder sind etwas langsamer als andere, aber das solltest du ihn üben lassen!«. Was, wenn der erste Brei dran ist? »Kein Salz? Dann Parmesan, unbedingt. Sonst schmeckt es nicht!« und dann noch: »Etwas Honig dem Obst beimischen kann ihm nicht schaden«. Großeltern und Tanten darauf aufmerksam zu machen, dass Alkohol schädlich für das Neugeborene ist und dass unser allerliebster Parmesan zu kalorienreich ist, hat absolut keinen Sinn. Wie ein Gummiball kehren meine Aussagen mit der üblichen Antwort zurück: »Du bist doch so großgezogen worden und mir scheint, dass es dir an nichts fehlt.« Ich gebe auf. Aber mein Sohn – er, der Unglückliche – muss seinen Brei ohne Zucker und Käse noch eine Weile auslöffeln.

Doch über eins sind wir uns alle einig: Er soll Italienisch lernen. Dafür brauche ich keinen Schub, zu Hause wird nur in unserer Muttersprache gesprochen – mit der Gewissheit und der Seelenruhe, dass er bald auch Deutsch lernen wird. Kinderarzt und Erzieher haben mich beruhigt: Für die Anpassungsfähigkeit des Gehirns eines Neugeborenen ist Mehrsprachigkeit nicht schwierig. Jedoch frage ich mich, ob wir als Eltern in der Lage sein werden, unserem Sohn die richtigen Anreize und Motivationen zu geben, damit er nicht nur die Sprache lernt, sondern auch die Kultur und Mentalität schätzt. Wird er eine direkte und liebevolle Beziehung zu seinen Großeltern aufbauen können? Wird er wissen, dass diese Familientipps reine Liebesbeweise sind? Das werde ich mit Kraft – und ohne Zwang – versuchen, denn nichts wäre für mich wichtiger.

Mein italienisch-deutscher Sohn ist in Freiburg geboren und stärkte hier damit die bereits große Anzahl der Neugeborenen: 5656 neue Babys meldet das Standesamt für 2020, so viele wie noch nie. Ein Rekord, der nicht die allgemeine nationale Entwicklung widerspiegelt*. 119 Länder sind es, aus denen die Neueltern stammen, mehr als die Hälfte der Länder der Welt ... Da sollten auch Eltern dabei sein, die die gleichen Familienberatungen wie ich durchleben.

Spaß beiseite. Italien ist reichlich mit Ratschlägen versorgt, aber es gibt immer weniger Menschen, die sie nutzen könnten. Italien ist schon lange nicht mehr das Land der kinderreichen Familien. Eine Gelegenheit – wenn auch traurig – um

ein Klischee hinwegzuwischen. Im Vergleich zwischen den beiden Nationen bleibt Deutschland das Land der vollen Wiegen und Freiburg ist ein Beispiel dafür. Freiburg, mit seinen seit Jahren steigenden Geburtenzahlen, ist eine schnell wachsende Stadt, die auch von denen geliebt wird, die nicht hier geboren sind, aber sie ausgewählt haben,

Interessant oder absurd

Von Tatjana Sepin

Ich war das erste Mischlingskind im Kreis Altenkirchen. Bei Sprachsensiblen mögen sich ob dieser rassischen Einordnung, die mir regelmäßig zuteil wurde, die Nackenhaare aufstellen und die Zehennägel kräuseln. Eine kleine Auswahl an Anekdoten rund um meine turkodesche Herkunft sei Ihnen daher präsentiert, und am Ende bitte ich Sie zu entscheiden, ob es sich dabei um eine interessante oder absurde Liste handelt.

Starten wir mit meinem Großvater, einem hochreligiösen Vater von sieben Kindern und protestantischen Laienprediger. Dieser Bilderbuch-Patriarch zog Skandal und Schande eines unehelichen Enkelkinds der Liaison seiner Tochter mit einem Muselman vor. So versuchte er vergeblich – meine Mutter war noch minderjährig – eine Eheschließung mittels Einschaltung der Jugendbehörde zu verhindern. Als Mischling oder Rassenschande – hier bitte den Termin Ihrer Wahl anklicken – wurde ich aufgrund des Vetos der christlichen Verbandsgemeinde nicht in der Kirche getauft. Die Bereitschaft des jungen Pfarrers, ein interkonfessionelles Auge zuzudrücken, konnte nichts gegen die übermächtigen Kreuzritter ausrichten: Meine Kopfbenässung fand überm Küchenwaschbecken statt.

In der Schule ging's interessant weiter: Ein Lehrer sah mich für einen England-Schüleraustausch bestens auf einem Bauernhof aufgehoben, weil die

sozialen Hintergründe der Familien übereinstimmen müssten. Ich nehme an, die anatolische Steppe klebte noch an mir. Sie war jedenfalls nicht wegzudiskutieren. Ein Ferienjob-Vorarbeiter, der sich nach meinem Nachnamen erkundigte und dann großzügig erklärte, meine türkische Herkunft sei gar nicht so schlimm. Unsere Nachbarin Tante Else fragte mich, wann ich denn zurückzugehen gedächte, ich hätte doch sicher Heimweh. Ich hatte nie woanders gelebt als im Westerwald. Oder dieser Klassiker, der nie aus der Mode zu kommen scheint, erst kürzlich wieder von einer Kollegin an mich herangetragen: mich für mein gutes Deutsch zu loben. Interessant, oder? Vor allem, wenn man bedenkt, dass Deutsch meine einzige Muttersprache ist und ich eine in Deutschland geborene und aufgewachsene Bildungsinländerin bin. Was dieser Kollegin bekannt war. Oder die Warnung meiner Schwiegermutter an ihren Sohn, mich nicht zu heiraten, weil »Mischehen« nicht funktionieren könnten.

Absurd ist, dass ich diesen Artikel in dieser Zeitung überhaupt schreibe. Denn es dokumentiert eine Distanz, ein Fremdsein im eigenen Land. Absurd ist, dass trotz dieser nicht enden wollenen Zuschreibungen als fremd, Biodeutsche von mir erwarten, zur deutschen Nationalmannschaft zu halten, wenn sie gegen die türkische antritt. Das würde ich ja gerne, es will mir nur nicht gelingen. Du kriegst den Türken aus der Steppe, aber die Steppe nicht aus dem Türken.

um hier ihre Wurzeln zu schlagen. Genau wie ich.

* Neugeborene gab es in Deutschland 2019 778.090, etwa 770.000 im Jahr 2020. (Statistisches Bundesamt, destatis.de)



Alles wurde gut

Von Gül Keetman

Ich bin aus der Türkei. Mein Mann ist Deutscher und unsere Kinder haben die doppelte Staatsangehörigkeit. Wir sind im Jahr 2012 nach Deutschland umgezogen. Seit diesem Zeitpunkt musste ich alle zwei Jahre eine neue Aufenthaltserlaubnis beantragen. Es war für mich eine schlechte Erfahrung, was ich bei der Ausländerbehörde erlebt habe. Um eine lange Geschichte kurz zu machen: Mein Antrag auf Niederlassungserlaubnis wurde zwei Mal abgelehnt. Der Grund war unser Einkommen. Sie haben uns keine klare Erklärung gegeben, warum unser Einkommen nicht ausreichend war. Also, wir kriegen nur Kindergeld, sonst nichts (kein Wohngeld, kein Hartz-IV, kein erhöhtes Kindergeld usw.). Unsere Wohnung gehört uns beiden. Sie ist groß genug (die Beamtin hat sich den Plan unserer Wohnung angesehen). Ich habe einen kleinen Job, mein Mann arbeitet als freier Journalist.

Die Leute glauben immer, wenn man mit einem Deut-

schen verheiratet ist, dann ist doch alles kein Problem, der Schutz der Familie stehe doch sogar im Grundgesetz. Pustekuchen! Selbst ein Visum zum gemeinsamen Besuch bei meiner Schwiegermutter in Deutschland zu bekommen – als wir noch in der Türkei wohnten und bereits verheiratet waren – war seinerzeit schon schwierig.

Ohne Niederlassungserlaubnis hing dann auch die Verlängerung meines Aufenthaltes letztlich nur an den Kindern. Als deutsche Staatsbürgerinnen haben sie das Recht zu bleiben und ein Recht auf ihre Mutter. Das heißt, so lange sie nicht volljährig sind. Also mussten wir uns etwas ins Zeug legen, was gar nicht so einfach ist, wenn man erst durch eine Ablehnung erfährt, dass der Einkommensbetrag wieder nicht gereicht hat.

Vor dem dritten Antrag hat mich eine Jura-Studentin ehrenamtlich beraten. Auf diese Weise haben wir gelernt, wie hoch ungefähr unser Einkommen sein muss. Zum Glück reichte unser Einkommen dann und seit 2019 habe ich endlich die Niederlassungserlaubnis, und alles wurde gut! Bei uns. Und bei Euch?

Von Sofia Prokudina

Wer von uns hat nie davon geträumt, mit einem Zauberstab unser Leben zu verbessern? Märchen! Was könnte für einen Erwachsenen einfacher und verständlicher sein? Alle wissen: Märchen sind Fantasie und gehören zu Kindern.

Ich kam aus einem Land, in dem Kinder schon ab dem ersten Lebensjahr in Märchenwelten eintauchten. Sie sind mit Märchenfiguren umgeben: von einem Kolobok (Brötchen), einer Henne Rjaba, einer Baba Jaga, und vielen anderen. Ihre Namen sind wie ein Passwort für die Welt der Kindheit. Jeder Bub, jedes Mädchen weiß, was mit Kolobok oder den sieben Geißlein, die den Wolf herein gelassen haben, passiert ist und was die Maus mit dem goldenen Ei gemacht hat. Die Vorliebe für Märchen wird von der Familie und dann von allen Kindheits-Institutionen unterstützt. Nach Märchenfiguren sind Kindergärten benannt, ihre Bilder sind auf Kinderschränke geklebt, und Regale in Buchhandlungen sind voller verschiedener Ausgaben der Zauberbücher.

Und so komme ich mit meinem Kind nach Deutschland, der Heimat vieler unserer Lieblingsmärchen und ... Meine erste Enttäuschung: In der Stadtbibliothek fand ich keine Märchen für Kleinkinder. Es gibt viele Märchen, aber es sind hauptsächlich Autorengeschichten – gut veröffentlicht mit tollen Illustrationen. Diese Märchen helfen Kindern in der aktuellen Welt zu leben, sie zu verstehen. Trotzdem, ich persönlich nehme sie als künstlicher als die klassischen Zauberbücher wahr. Erzählen hier Eltern keine Volksmärchen?

In der Abteilung für Vor- und Grundschüler bekam ich das Buch der Brüder Grimm. Darin fand ich zwei Märchen, die dem russischen Kolobok ähnlich sind und sie enden auch gleich. Auf Deutsch gefällt mir es sogar besser: Ein Stück Brot ging selbst zu den hungrigen Kindern. Gleiche Märchen,

unterschiedliche Einstellungen. Warum?

Ich versuche es herauszufinden. Schulkinder kennen einige der Geschichten der Brüder Grimm. Aber sie haben nicht viel Freude daran. Grundschüler beginnen schon früh kritisch zu denken und Magie abzulehnen.

In Kindergärten (nicht in allen) finden Märchenwochen statt. Im Voraus werden dann detaillierte Briefe an die Eltern geschickt. Großartig! Am Anfang des Briefs möchte der Kindergarten die Eltern davon überzeugen, dass ein Märchen für die Erziehung eines Kindes sehr notwendig ist und multifunktional. Würden die Eltern etwas gegen Märchen haben?

Ich spreche mit meinen deutschen Freundinnen und verstehe, dass ihr Bezug zum Märchen sich von meinem sehr unterscheidet. Schon ihre Eltern fanden klassische Märchen grausam, lügnerisch und veraltet und gaben diese Geschichten in der Erziehung ihrer Kinder auf. Und obwohl heute Märchen von Wissenschaftlern und Kinderpsychologen entlastet worden sind, ging an vielen (nicht allen) heutigen Eltern die Märchenwelt vorbei. Deshalb wird dieses erwachsene Kind auch heute noch seinem Sohn antworten: »Nein, das ist keine Hexenhütte, das ist nur ein Försterhaus.« Und sein Kind wird seinem Freund hinter dem Rücken seines Vaters immer noch zuflüstern: »Oder lebt dort doch eine Hexe?«

Je länger ich in Deutschland lebe, desto besser verstehe ich die Logik des deutschen Ansatzes für Kindererziehung. Dies bedeutet nicht, dass ich alles teile, aber dass es keine gewalttätigen Gefühle mehr in mir hervorruft. Ich weiß, was einem Kind in deutschen Kindergärten gegeben wird, und was ich aus meinem Arsenal hinzufügen sollte. Aber zurück zu den Märchen. Schließlich zeigen sie, dass wir, so verschieden, in der Hauptsache doch sehr ähnlich sind.

Und was sind die ersten Geschichten oder Gedichte, die Sie Ihren Kindern erzählen? Teilen Sie ihre Märchen mit der InZeitung.

Lüge oder Lehre?

In jedem Märchen steckt ein Stückchen Wahrheit





Ein Dorf, so fern ...

Von Ketino Bachia

»Um ein Kind zu erziehen,
braucht es ein ganzes Dorf«
Eine afrikanische Weisheit

Ich mag Kinder. Ich finde die Ehrlichkeit und Direktheit, die sie ausstrahlen, inspirierend und beruhigend zugleich. Früher bin ich oft zu meinen kleinen Kusinen gegangen, oder zu den Freundinnen mit kleinen Kindern; habe Geschichten erzählt, Quatsch gemacht, Kinder unterhalten und mich positiv aufgeladen.

Nachdem ich nach Deutschland kam, setzte ich mich oft auf Spielplätze und schaute dem harmonischen Treiben der Kinder und ihren Eltern zu – so eine Art Meditation.

Mit der Geburt der eigenen Kinder tauchte zusätzlich zum Mögen noch ein starker positiver Aspekt auf: der des Gebrauchtwerdens. Die Heiterkeit dieser Rolle war mir von damals aus meinen Jahren als Grundschullehrerin bekannt. Fast vergessen hatte ich sie und ihren treuen Begleiter: das Erlebnis von großer Niederlage.

Nun, mit Babys im Doppelpack konnte ich die Frage nicht mehr vertuschen: Wie viel Gebrauch nimmt man von diesem Gebrauchtsein? Das große Hadern begann. Die Kleinen, so hilflos, so unschuldig, so süß und so bestimmend. Ich musste zulassen, die Romantik meiner Begeisterung über Kinder zu lockern.

Ich kannte keine anderen Mütter, die mit mir offen über das Thema der feinen Grenze zwischen Macht und Ohnmacht mit mir gesprochen hätten. Ich wollte am liebsten alle Spielplätze der Welt vermeiden, um mich dort nicht über Windeln und Schnullerfee unterhalten zu müssen. Schwierige Themen zu Erziehung gelten in anderen Kulturen zwar als ein guter Anfang für ein Gespräch zwischen Müttern, jedoch sind sie in Deutschland damit zurückhaltend.

Einmal ging ich zum Selbsthilfebüro um zu fragen, ob es Gruppen für Eltern gäbe. Ich wurde mit großen erstaunten Augen angeschaut.

Spätestens als ich die Ausbildung zur Elternkursleiterin auf

mich nahm, wusste ich Bescheid: Erziehungsfragen sind unbestritten problematisch. Es geht dabei vor allem um die Beseitigung der Konflikte. Und der Umgang mit der Macht stellt dementsprechend einen Dreh- und Angelpunkt dar. Die Methoden, den Ausgleich der *Machtspiele* in der Erziehung zu erreichen, sind unterschiedlich. Schwerpunkte liegen bei Disziplin, Respekt, Transparenz, bei Konsequenz, Manipulation und so weiter. Dann kommen noch zahlreiche Ratgeber und Tipps dazu. Was blieb, ist das Schweigen der Mütter um mich herum. Jede für sich in ihren vier Wänden. Ich suchte sehr lange ein Dorf mit echter Offenheit gegenüber anderen *Gleichartigen*. Die Eltern, die sich der Ohnmacht nicht schämen, gibt es selten.

Irgendwann hatte ich verstanden: Ohnmacht heißt nicht gleich Machtlossein. Ich frage mich immer wieder, ob ich richtig gehandelt habe, als ich mich gegen das bei uns – den eingewanderten Müttern – übliche, oft mehrjährige *Großmutter-zu-Hilfe-holen* für die Pflege und das Aufziehen der Kinder entschied. Meine Mutter war eine großartige praktische Hilfe für ein paar Wochen, im Sinne einer *Dorfratgeberin*. Bis die alten Machtkreisläufe uns auch einholten.

Die Jahre vergehen, die M-Fragen* bleiben:

Ziehen wir Kinder dafür groß, damit sie uns verlassen, oder damit sie bei uns bleiben?

Erziehen wir die Kinder so, wie wir erzogen wurden oder ganz anders?

Erziehen wir die Kinder oder disziplinieren wir sie?

Erziehen wir Kinder oder sehen wir zu, wie sie wachsen?

Erziehen wir Kinder zu guten Bürgern oder zu guten Menschen?

Eine Art Austausch findet in den Sozialen Medien statt, jedoch ich würde sie eher als Dschungel bezeichnen. Und dieses *Dorf* aus der afrikanischen Weisheit als eine machtneutrale Sphäre, wo Kinder ihre Leichtigkeit behalten dürfen und Eltern sich weiter entwickeln können.

So ein Dorf ist schon seit langem schwer zu finden.

* M – wie Mutter und wie Macht



Ziehen oder Erziehen?
Foto: kwasibanane

Roma-Erziehungswissen und »Die Deutsche Mutter«

Für Anerkennung der Vielheit der Biografien in Schulen

Von Tomas Wald

Ein Kind, das auf die Welt kommt, ist Prinz oder Prinzessin, dem bis zu seinem dritten Lebensjahr jeder Wunsch erfüllt wird. Man erkennt ein Roma-Kind daran, wie es angezogen ist, selbst wenn die Eltern sehr arm sind. Man gibt ihm alle Liebe, damit es ein starkes Selbstgefühl bekommt, das gute Gefühl, dass die Welt dir alles schenkt: Urvertrauen! Damit man später auch auf der Müllhalde oder bei Verfolgung immer wieder auf dieses Positive zurückgreifen kann. Es ist unsere über Jahrhunderte entwickelte Überlebensstrategie. Und es ist nie ein Einzelkind, das sich zwischen Erwachsenen langweilt. Immer ist ein *ganzes Dorf* für es da; so fängt es schon früh an mitzusingen und -zutanzten. Selbst jetzt, da viele Familien so desolat sind, gibt es Großmütter oder Tanten, die unseren Kinder ein soziales Netz bieten. Das ist anders, als mit zwei Menschen, die an den Grenzen ihrer Belastbarkeit sind, aufzuwachsen.

Und es steht im krassen Gegensatz dazu, wie man als Kind in Deutschland lange aufgezogen wurde: Man muss es schreien lassen, es soll hart werden, soll sich selbst überwinden – so steht es im Buch *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind* von J. Haarer, das von 1934 bis '87 immer wieder aufgelegt, lange Standardwerk war. Erst '68 schlug das Pendel in

die Gegenrichtung ebenso extrem aus: mit Kinderläden und antiautoritärer Kindererziehung.

Bei Roma in traditionellen Gemeinschaften endete der *göttliche Status*, wenn sie als Jungen mit sechs Jahren den Vater in seinem Beruf – Schmied, Musiker oder Antiquitäten-Händler – begleiteten oder für die Mädchen, wenn sie die Mutter im Haus unterstützten. Heute gehen die Prinzess*innen gleich entweder in die Kitas oder Schulen, wo sie meist unter *frech* oder *verhaltensgestört* eingeordnet werden. Lebendigkeit und Ausdruck werden nicht geschätzt. Unsere Kinder werden dort als *hyperaktiv* angesehen und zu oft mit Ritalin behandelt. Gerade die Fächer, die Kinder brauchen, um ihre inneren Kämpfe zwischen den Kulturen zu verarbeiten: Sport und Kunst kommen in den Schulen zu kurz. Ihre Eltern haben in der Regel eine große Distanz zur Schule wie zu allen staatlichen Institutionen. Und ihre Großeltern waren oft nicht in der Schule, sondern gleich im Familiengeschäft oder im KZ. Jetzt wird es aber anders: Die Kinder und Jugendlichen entwickeln ihre Träume, wollen ihren eigenen Weg gehen und nutzen dafür auch die Schule.

Wir haben Roma/Sinti-Bildungsberater*innen ausgebildet, damit sie zwischen den bestehenden Fronten, gemein-

sam mit allen Parteien, nach guten Lösungen für die Kinder suchen und sie auf ihrem Weg unterstützen. Sie arbeiten an drei Schulen in Haslach/Weingarten und haben jetzt in Pandemiezeiten alle Hände voll zu tun mit Hausaufgaben- und Motivationshilfe, zu engen Wohnungen und fehlendem Internet.

Das trifft aber nicht den Kern: die Frage nach der Anerkennung der Vielheit der Biografien in Schulen, wo heute meist nicht mal mehr die Hälfte deutsch sind. Aus Sicht der Lehrer*innen soll die deutsche *Normal*-Biografie für alle anderen ebenso gelten. Und kritisieren wir dies, entsteht sofort ein Selbstschutzreflex. In einem Seminar kann man dies alles gut erklären, aber sehr viel schwerer in direkten schulischen Konfliktsituationen.

Aufgefordert und verabredet haben wir nun vor, Kulturtage an Schulen zu veranstalten. Dazu bereiten wir eine Ausstellung zur Geschichte der Minderheiten – Juden und Sinti/Roma – in Freiburg und im Dreieckland vor. Dort wird es Geschichte(n) geben, die an Schulen bislang nicht erzählt werden. Dann werden auch unsere Biographien, von denen viele erfolgreich waren und sind – und unser Erziehungswissen – vielleicht ein Stück weit verständlicher.

■ Tomas Wald leitet das Romabüro Freiburg
► www.roma-buero-freiburg.eu



Roma-Junge in Budapest
Fotos: kwasibanane



Prinzess*innen brauchen Sport und Kunst



Ein Dialog mit Barbara Peron und Susanne Einfeld

Zwei Redakteurinnen der InZeitung haben sich auf Grund ihres beruflichen Hintergrundes gemeinsam Gedanken darüber gemacht, was genau Lehrende zu Vorbildern macht und Identitäten mitbestimmt.

Barbara Peron (BP) hat vor allem Philosophie, Geschichte und Ethik an Gymnasien unterrichtet, Susanne Einfeld (SE) fördert und betreut in erster Linie Grundschüler mit und ohne Migrationshintergrund. Sehr unterschiedlich sind offenbar die Altersgruppen – dennoch war und ist es wichtig herauszufinden, was ein gemeinsames Vorbild im Lehrbereich für Kinder und Jugendliche genau bedeutet.

Im Vorfeld des Gesprächs sammelten beide spontan Begriffe, die ihnen zu diesem Thema einfielen:

BP: Unparteilichkeit, Gerechtigkeit, Ausdauer ...

SE: Geduld, Authentizität, Spontaneität, Struktur, Humor ...

BP: Ich erinnere mich, dass an den Schulen, an denen ich unterrichtete, sehr viel über sportliche Fairness ausgehandelt wurde und über klare Regeln. Und über diese sportlichen Regeln, die natürlich auch Gerechtigkeit und Ausdauer

Was macht einen Lehrer oder eine Lehrerin zum Vorbild?

beinhalten, können Lehrer und Lehrerinnen zu Vorbildern werden, wenn sie dies für die Kinder überzeugend umsetzen.

SE: Das alles kann bei Grundschulern auch eine große Rolle spielen, aber wenn es ums Betreuen und Fördern bei den Kleineren geht, sind noch andere Fähigkeiten gefragt. Sehr viel Geduld zum Beispiel! Struktur natürlich, und ganz viel Humor. Und ständig muss ich mich ganz spontan auf unerwartete Fragen oder Situationen einstellen.

BP: Das kenne ich auch. Und grade Teenager werden oft unterschätzt, was das betrifft! Wir hatten oft wunderbare spontane Streitgespräche. Alle denken immer, die Jugendlichen sind nur digital und wollen eigentlich gar nicht lernen – aber ihr Interesse war an vielen Dingen riesengroß. Zum Beispiel an alten Telefonen oder Walkmans ... so was mal ganz haptisch anzufassen und herausfinden, wie das funktioniert.

SE: Es geht dann wohl auch darum, als Lehrende/r Begeisterung zu vermitteln.

BP: Ja, und das betrifft eben vor

allem bei den Größeren Themen wie Geschichte, Philosophie und Natur. Und vieles passiert auch beim gemeinsamen Theaterspielen.

SE: Das machen auch die Kleinen sehr gerne und begeistern sich ganz schnell ebenfalls – und zeigen damit ganz viel von sich! Aber da komme ich auch schon zum Thema Sprache. Viele der Kinder, die ich unterstützte, haben einen so genannten Migrationshintergrund. Mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichem Alter verbringen sie viele Stunden in Vorbereitungsklassen. Ich empfinde das als schwierig, sowohl für die Lehrer*innen als auch für die Kinder.

BP: Ja, Kinder erlernen Sprachen auf eine ganz andere Art als Erwachsene.

SE: Natürlicherweise im direkten Umgang mit Gleichaltrigen in den Klassenzimmern. Unterricht in Vorbereitungsklassen sollte nur in kleinen Gruppen und schichtweise stattfinden.

BP: Dazu kommt leider, dass das heutige Lehramtsstudium mit Bachelor-Abschluss sehr knapp

und streng bemessen ist – trotz der Schulpraktika.

SE: Oft bringen erfahrene ältere Lehrkräfte mehr wichtige Fähigkeiten mit. Empathie zum Beispiel, und eben Berufserfahrung.

BP: Aber leider haben Deutsch und Englisch immer noch einen höheren Stellenwert als alle anderen Sprachen.

SE: Dann sind Lehrende, die die anderen Sprachen respektieren und Kinder in ihren jeweiligen Sprachen Inhalte des Unterrichts übersetzen lassen – wenn diese das wollen, natürlich –, auch Vorbilder.

BP: Bestimmt. Ein deutsches Kind spricht zum Beispiel ein arabisches Wort nach und setzt sich vielleicht damit ebenfalls einem Lacher aus wie umgekehrt.

SE: Also könnten wir es vielleicht so zusammenfassen: Lehrende sollten tolerant, neugierig, offen und authentisch sein. Und natürlich Wissen vermitteln. Das könnte sie zu Vorbildern machen.

BP: Und sie sollten ebenfalls verstanden haben, dass Akzent nichts mit Kompetenz zu tun hat! Und dass es zwischen Lehrenden und Lernenden für beide Seiten ein Geben und Nehmen gibt.

SE: Geben und Nehmen. Genau das ist es. Wir lernen ja auch von unseren Kindern. Und wenn wir ihnen das zeigen, sind wir wirklich in Kontakt.



Lehrende müssen Begeisterung vermitteln
Foto: kwasibanane



Zusammen gegen alle Diktatoren

Solidarisierung mit Protesten in der Türkei und türkischer Nationalismus in Deutschland

Das Gespräch führte Marie Gippert

Marie: Was war eure Motivation aus der Türkei nach Deutschland zu migrieren?

Füsun: Wir haben uns 2012 dazu entschieden die Türkei zu verlassen. Grund dafür war die Politik der religiös konservativen Regierungspartei AKP, die immer repressiver wurde. Besonders entscheidend waren für uns dabei die Ausbildungs- und Zukunftsmöglichkeiten unserer Kinder. Wir verließen unser soziales Umfeld, mussten Deutsch neu erlernen. Ich konnte nicht mehr in dem Beruf arbeiten, für den ich ausgebildet bin. Wir waren zunächst ganz schön isoliert. Es brauchte Zeit, bis wir uns eingelebt haben. Dennoch ist die Situation für uns besser hier als während der aktuellen politischen Lage in der Türkei. Mittlerweile wollen bzw. müssen immer mehr Menschen das Land verlassen.

Wie setzt du dich von Freiburg aus für antiautoritäre Proteste in der Türkei ein?

Ich habe an mehreren Protesten teilgenommen. Zuletzt habe ich mich in Freiburg als Einzelperson mit den Protestierenden an der Bogazici-Universität solidarisiert. Erdoğan hat dort zu Beginn des Jahres einen Rektor eingesetzt, der nicht demokratisch gewählt wurde, der regierungsnah ist und LGBT-feindlich, eine Art Marionette der Regierung.

Ich kenne hier in Freiburg kaum regierungskritische Menschen aus der Türkei, anders als z. B. in Berlin. Daher war es für mich wichtig, auch allein, ein Zeichen zu setzen. Ich habe mich mit Freund*innen aus Russland zusammenschlossen und wir haben gegen Diktatoren, sie gegen Putin und ich gegen Erdoğan, mit Transparenten protestiert.

Was ich sehr kritisch sehe, ist ein Teil der Menschen, die als Arbeiter*innen aus der Türkei nach Deutschland migriert sind und heute die repressive Politik in der Türkei unterstützen. In die Türkei ziehen wollen sie nicht, hier hätten sie ihre Arbeit und soziales Umfeld, aber durch ihre Wahl der AKP machen sie es für mich und zahlreiche andere Menschen unmöglich, in der Türkei zu leben. Während in der Türkei immer mehr Menschen der Regierung kritisch gegenüberstehen, ist das hier anders. Auch das macht es für mich so wichtig, in Freiburg etwas zu tun.

»Warum geht ihr auf die Straße, um fremde Menschen zu unterstützen?«

Von Aleksandra Klükina

Im Winter begannen in Russland Demonstrationen als Reaktion auf die gesetzwidrige Verhaftung von Aleksey Nawalny und breiteten sich als landesweite Massenproteste gegen die Regierung aus. Dabei wurden circa 10 000 Menschen verhaftet und verurteilt. Viele Russinnen hier, die in Deutschland wohnen, waren sehr aufgebracht darüber, wie stark und gewaltsam es in Russland läuft. Wir konnten nicht einfach zu Hause bleiben, während unsere Bekannten und Unbekannten für ihre Meinungsfreiheit kämpfen, deshalb sind wir auch auf die Straße gegangen. Die erste Demo in Freiburg mit ca. 90 Teilnehmer*innen hat ebenso wie in Russland am 23. Januar stattgefunden, danach haben wir noch drei weitere Demos durchgeführt, und es geht weiter. Wir sind sehr stolz darauf, dass unsere Stadt zusammen mit anderen größeren und berühmteren Städten ihre Solidarität gezeigt hat.

Es war sehr leicht, die Kundgebungen in Freiburg zu organisieren. Was schwierig war: die vielen Kritiken und Verurteilungen. Interessant ist, dass diese von Russen und Russinnen kamen, die in Freiburg leben.

»Warum geht ihr auf die Straße, um fremde Menschen zu unterstützen?«, »Ihr habt vielleicht viel freie Zeit, denn ihr tut so komische Dinge!«, »Das sollte euch nicht interessieren, was in Russland passiert ist!« Das waren die Kommentare einiger. Andere sagten: **»Wenn ein Gericht Nawalny verurteilt hat, dann hat er wirklich Schuld!«, oder: »Wieso gehen diese verrückten Menschen in Russland protestieren, wenn doch Proteste verboten sind?«** Als ob sie nicht wüssten, wie weit entfernt von Menschlichkeit russische Gesetze und Gerichte sind.

Wir denken, dass wir eine wichtige Rolle in dieser Gesamtprotestbewegung spielen, weil wir dabei erfahren, wie Demokratie funktioniert und Menschenwürde respektiert werden kann. Deshalb nutzen wir einfach diese Möglichkeit, um die mutigen Menschen in Russland zu unterstützen und auch für die Gleichgesinnten in Russland, die sich auf Grund von Polizeigewalt nicht trauen.

Wir wünschen uns für Russland Freiheit und echte Demokratie, so zeigen wir unsere Solidarität.

»Europa ist mein Recht zu protestieren«

Von Timur Abramovich

Wir dachten, es wäre ja klar. Demokratie lebt hier, Diktatur, Willkür und Unterdrückung bleiben dort. Man geht über die Grenzen, um in eine freie, bessere Welt einzutauchen, und wünscht sich dabei natürlicherweise auch, dass die Landsleute dort, woher man ausgebrochen ist, sich auch irgendwann in solch einer freien Welt wiederfinden. Nämlich, wenn die Gefängnismauern endlich fallen und der Diktator vor das Haager Tribunal geschickt wird.

Wenn es nur so einfach wäre!

In Wien demonstrierten türkischstämmige Bürger massenhaft nicht etwa gegen politische Repressionen in der Türkei, sondern um den Ministerpräsidenten in Ankara zu unterstützen. Studenten aus China trauen sich nicht, in europäischen Unis ohne Maske und Sonnenbrillen zu protestieren – man weiß nie, wer zuschaut. Brasilianische Aktivisten sind fassungslos: Wie nur können Exil-Brazilianer noch für Bolsonaro stimmen? Der Riss trennt Familien, Kollegen und Geschäftspartner – hier ebenso wie dort.

Wer also denkt, dass es kinderleicht wäre, in Europa für europäische Werte einzustehen, irrt sich. Ja, hier schlägt die Polizei nicht zu, sondern leitet ganz nett den Straßenverkehr um. Ja, keiner wird hier nach solchen Auftritten verfolgt. Aber damit es auch so bleibt, ist es umso wichtiger, ein Zeichen zu setzen – gegen schweigende oder antidemokratisch gesinnte Untertanen, seien es hier Geborene oder Dazugezogene, gegen den Import von ultrakonservativen Ideologien, gegen wirtschaftlich motivierte Kollaborationen. Wenn profitorientierte Vermittler hierzulande mit dem (Nord) Stream schwimmen, mit Wölfen heulen und mit Bären brüllen, zeigen sie nur allzu deutlich, dass so gekaufter Wohlstand mit der wirklich erstrebenswerten Lebensqualität nichts gemeinsam hat. Schon deswegen lohnt es sich, sich dagegen zu stellen und auf die Straße zu gehen, als freie Bürger Europas – für das Europa, von dem wir geträumt haben.

■ Die Überschrift ist ein Euromaidan-Slogan, Kiev 2014

Mehrheitlich weiblich

14 Frauen und 5 Männer bilden den neuen Migrant*innenbeirat

Am 13. Dezember 2020 wählten die Freiburger und Freiburgerinnen mit Migrationshintergrund ihre Interessenvertretung: den Migrantinnen- und Migrantenbeirat (MMB). Aus dem Kreis der 52 Bewerber wählten insgesamt 2080 Personen das 19-köpfige Gremium, das sich künftig überwiegend aus Frauen zusammensetzt. 14 (oder

74 Prozent) von ihnen sind weiblich, obwohl auf dem Stimmzettel noch Männer mit 29 zu 23 in der Mehrheit gewesen waren. Die Zahl der Wähler und Wählerinnen war diesmal dreimal so hoch wie bei der vorherigen Wahl im Jahr 2015 obwohl noch am Vortag die Corona-Kontaktbeschränkungen verschärft worden waren. Und auch die Wahl-

beteiligung hat sich mit 6,6 Prozent mehr als verdoppelt. Beim Vergleich mit den Beteiligungen bei Kommunal-, Landtags- oder Bundestagswahlen ist zu berücksichtigen, dass es sich beim MMB um ein reines Beratungsgremium für den Gemeinderat und seine Ausschüsse handelt. Hier die 19 Gewählten* in zufälliger Reihenfolge:



Ardawan Abdi aus dem Irak wohnt in Zähringen und lebt seit Dezember 2015 in Deutschland. Abdi arbeitet als Azubi bei der Agentur für Arbeit. Er möchte sich für die Rechte der Geflüchteten und Minderheiten einsetzen. Er ist Mitglied im Vorstand des MMB, Stellv. Mitglied im Ausschuss für Migration und Integration. Schwerpunkt: Bildung, Bekämpfung von Rassismus und Hass. ► ardawan.abdi@mmb-freiburg.de



Dianela Arroyo Fernández aus Chile wohnt im Vauban. Sie studierte Geographie an der Pontificia Universidad Católica de Chile und absolvierte eine Ausbildung als Bachblütentherapeutin in England. Sie spricht Spanisch, Englisch und Deutsch. Sie ist 2. Vorsitzende in der Frauenkommission des MMB und setzt sich für alle ein, die einen Weg nach Deutschland finden wollen. ► dianela.arroyo.fernandez@mmb-freiburg.de



Sofia Alemann aus Buenos Aires wohnt im Stühlinger und studierte Jura in Heidelberg und Freiburg. Sie ist Ausbilderin bei der Agentur für Arbeit. Engagement: Seit 2019 ist sie ehrenamtlich engagiert bei Lastenvelo Freiburg. Im MMB ist sie Mitglied der Kommission für Teilhabe und Integration und vertritt den MMB beim gemeinderätlichen Migrations- und Integrationsausschuss. ► sofia.alemann@mmb-freiburg.de



Thelma Basil aus Kamerun wohnt in Opfingen. Sie studierte an der Universität Freiburg und der FHNW Basel und arbeitet als Schulsozialpädagogin. Den MMB vertritt sie im Ausschuss für Schule und Weiterbildung, in der Kommission für Bildung und Familie sowie als 2. Vorsitzende in der Kommission für Öffentlichkeitsarbeit. Schwerpunkt: Chancengleichheit und Vielfalt fördern; Kinder mit Migrationsgeschichte stark machen. ► migrantenbeirat@stadt.freiburg.de



Mariana Vargas Ustares, argentinische Juristin, wohnt im Stühlinger, studierte Romanistik und Theologie in Freiburg und arbeitet im Diversity- und Wissensmanagement. Sie ist Vorstand des MMB, Stellv. Vorsitzende der Kommission für Teilhabe und Integration und Stellvertretung im Migrationsausschuss. Schwerpunkt: Qualifikationsgerechte Integration in den Arbeitsmarkt. ► mariana.vargas.ustares@mmb-freiburg.de



Lucia Rolim-Schulz aus Brasilien studierte Lehramt und machte eine Ausbildung als Krankenschwester. Sie arbeitet als Sprachlehrerin und freie Beraterin für Frauenrechte. Sie ist Gründerin von IMBRADIVA und Mitbegründerin von FemWerkstatt. Sie coacht Frauenprojekte in Brasilien und Afrika und ist seit 2005 im MMB und Vorsitzende der Frauenkommission. ► lucia.rolim.schulz@mmb-freiburg.de



Yin Lin kommt aus Shanghai und lebt seit zehn Jahren in Freiburg. Derzeit wohnt sie in der Unterwihre. Sie hat Geschichte studiert und arbeitet als Projektkoordinatorin beim Studierendenwerk Freiburg im Bereich Internationales. Sie ist Vorsitzende des MMB und Mitglied der Kommission für Öffentlichkeitsarbeit. Sie arbeitet für Offenheit und Transparenz bei der Kommunikation. ► yin.lin@mmb-freiburg.de



Ali Sari aus Syrien ist seit 2015 in Deutschland und wohnt in Herdern. Er studierte in Syrien Politikwissenschaft und studiert derzeit Sozialmanagement an der Ev. Hochschule. Er leitet seit 2018 einen Kindergarten für die Barada Syrienhilfe, die er in seiner Heimatstadt gründete. Er arbeitete in Deutschland in verschiedenen Flüchtlingsunterkünften. Im MMB ist er Mitglied in der Teilhabe-Kommission und in der Kommission für Öffentlichkeitsarbeit. ► ali.sari@mmb-freiburg.de



Lama Sijare wohnt in Herdern. Sie ist Juristin, Sozialpädagogin und Mediatorin aus Syrien und war dort für die UNO im Einsatz. Sie lebt seit 2014 in Deutschland. Sie ist Koordinatorin und Leiterin des Projekts Mut von DaMigra, sowie Mitglied bei Anwältinnen ohne Grenzen, Sachbearbeiterin der Leistungsgewährung des Jobcenters Freiburg. Im MMB ist sie Mitglied der Frauenkommission. Ihr Schwerpunkt: Menschen- und Frauenrechte. ► lama.sijare@mmb-freiburg.de

Vom Vorstand des MMB

Der Migrant_innenbeirat (MMB) der Stadt Freiburg ist ein kommunalpolitisches Gremium, das alle fünf Jahre neu gewählt wird. Der MMB vertritt die Interessen von zugewanderten Freiburger_innen in der Öffentlichkeit sowie gegenüber städtischen Gremien, wie dem Gemeinderat, dem Ausschuss für Migration und Integration sowie anderen Ausschüssen.

Alle Freiburger_innen, ob mit oder ohne ausländische Herkunft, die sich für die Belange der ausländischen Mitbürger_innen engagieren wollen oder Fragen haben, sind herzlich eingeladen, den MMB zu kontaktieren. Im MMB arbeiten 19 Menschen aus 17 unterschiedlichen Ländern zusammen. Nach dem corona-bedingten verzögerten Start gehen wir mit vollem Elan an die Arbeit!

■ Die Sitzungen sind öffentlich. Die nächste findet online am 5.5.2021 um 18:00 statt. Weitere Infos: ► migrantenbeirat-freiburg.de

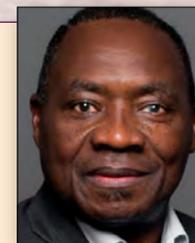
Dr. Miglena Hristozova aus Bulgarien wohnt in Betzenhausen. Die Sprach- und Kulturwissenschaftlerin promovierte an der Uni Freiburg. Sie ist Dozentin für mehrsprachige Erziehung und Gründerin einer Schule für multilinguale Kinder. Sie ist Vorsitzende der Kommission für Familie und Bildung im MMB. Schwerpunkte: Neue Bildungswege, Chancengleichheit, Herkunftssprachen fördern. ► miglena.hristozova@mmb-freiburg.de



Kirstie Angstmann aus Ghana, wohnt in Zähringen und spricht sechs Sprachen. Sie studierte Kulturmanagement und Marketing an der University of Bournemouth (U.K) und im Green Hill College Gimpa. Engagement: Vorstand von AIM Freiburg, Mitglied in der Frauenkommission des MMB. Sie setzt sich für Akzeptanz und gleiche Bildungschancen für alle, insbesondere für Frauen, ein. ► kirstie.angstmann@mmb-freiburg.de



Philippe Djahi von der Côte d'Ivoire wohnt in Brühl Beurbarung. Er studierte BWL in Freiburg und Großbritannien. Er engagiert sich in der Flüchtlingssozialarbeit bei der Betreuung und Beratung. Als Parteimitglied bei den Grünen ist er in der Kommunalpolitik engagiert. Er ist im Vorstand von Migrantenvereinen, die sich für Integration einsetzen. ► migrantenbeirat@stadt.freiburg.de



Cristabel Durán Rangel, Venezolanerin und Kolumbianerin, wohnt in der Wiehre. Sie studierte Forstwissenschaften in Venezuela und Deutschland mit dem Schwerpunkt Wälder und Klimawandel. Sie ist Vorsitzende des Vereins Pro Venezuela. Sie fordert das kommunale Wahlrecht für alle Migranten und will den MMB bekannter machen. ► cristabel.duran@mmb-freiburg.de



Jascha Hilkwitz ist als Brite in Bayern geboren. Lehramtsstudium Politik, Französisch, Ethik. Er gründete den »Hand in Hand International e.V.« und engagierte sich für das Bleiberecht für Flüchtlinge. Er ist Mitglied im Migrations- und Integrationsausschuss, Vorsitzender der Kommission Teilhabe und Integration. Schwerpunkte: Integration und soziale Gerechtigkeit. ► jascha.hilkwitz@mmb-freiburg.de



Dr. Olena Neumann aus der Ukraine wohnt in Zähringen. Sie studierte Bildungsmanagement in Koblenz, promovierte in Politikologie und arbeitet als Bildungsberaterin. Sie war MMB-Vorsitzende von 2018–2020. Im neuen MMB ist sie Vorsitzende der Kommission für Vernetzung und Zusammenarbeit. Sie setzt sich für Bildung für alle, Wahlrecht für Nicht-EU-Bürger und effektive Zusammenarbeit zwischen MMB und Migrantenvereinen ein. ► olena.neumann@mmb-freiburg.de



Fedoua Hamman aus Marokko wohnt in Vauban und studierte Umweltmanagement und Nachhaltige Entwicklung. Sie arbeitet als Waldorflehrerin und Dolmetscherin. Sie ist Vorstandsmitglied im MMB, Stellvertreterin für den Ausschuss Schule und Bildung, Mitglied bei der Frauenkommission und bei der Bildungskommission. ► fedoua.hamman@mmb-freiburg.de



Ralph Ucheh aus Nigeria ist Doktorand in der Archäologie. Er lebt seit sieben Jahren in Freiburg und ist im Jugendsport und im Integrationsbereich aktiv. Er ist Mitglied der Teilhabe-Kommission und der Kommission für Öffentlichkeitsarbeit des MMB, Vertreter im Migrationsausschuss. Er bezeichnet sich als lösungsorientierter Weltbürger und kultureller Brückenbauer. ► ralph.uche@mmb-freiburg.de



Nikoleta Wittmer aus Bulgarien wohnt in Mooswald. Sie studierte Anglistik und Germanistik an der Uni Freiburg. Sie ist 1. Vorsitzende der Initiative für Mehrsprachigkeit und interkulturelle Bildung und Stellv. Vorsitzende der Kommission für Bildung und Familie sowie 2. Vorsitzende der Kommission für Vernetzung und Zusammenarbeit im MMB. Motivation: Mehrsprachigkeit fördern und Schulen und Kitas interkulturell öffnen. ► nikoleta.wittmer@mmb-freiburg.de



Claire Désenfant aus Paris wohnt in der Oberau, studierte BWL in Mannheim und arbeitete als Managerin in der Altenhilfe. Sie ist Vorsitzende von »Omas gegen Rechts Freiburg – für Demokratie und Menschenwürde«, stellvertretende Vorsitzende des MMB, Vorsitzende der Kommission für Öffentlichkeitsarbeit. Schwerpunkt: Offenlegung und Bekämpfung von Rassismus. ► claire.desenfant@mmb-freiburg.de



* Alle Angaben ohne Gewähr
■ Portraitfotos: Christian Hanner und privat



Sichtbar

Gertrud Luckner aus Liverpool

Von Joe Nykiel, Freib. Wahlkreis 100%

An einem grauen Freitag kurz vor dem zweiten Covid-Lockdown im Dezember stehen wir mit 30 geladenen Gästen am *Tanzbrunnen*, Masken aufgezogen und mit Abstand.

Der erste Teil unseres Projektes für das 900. Freiburger Stadtjubiläum wird bald eingeweiht. Mit überlebensgroßen Darstellungen auf Gebäuden, die im Zusammenhang mit Personen stehen, die zum demokratischen Herzschlag der Stadt beigetragen haben und auch eine Migrationsgeschichte erzählen, wollen wir unbekannte wie bekannte Freiburger*innen sichtbar machen. Clemens Hauser gibt ein Zeichen und an der Fassade der UB schräg gegenüber wird das Banner mit Freiburgs Ehrenbürgerin Gertrud Luckner hochgezogen. Neben steht das Werthmannhaus, der frühere Sitz des Deutschen Caritasverbands, wo Luckner tätig war. Während wir das imposante

Foto von Freiburg im Jahre 1936 bestaunen und das Zitat von Luckner lesen: »Die Hilfe von Mensch zu Mensch ist es, was die Diktatur nicht versteht«—erzählt uns Clemens einiges über ihr bemerkenswertes Leben. Gertrud Luckner ist in Liverpool als Jane Hartmann auf die Welt gekommen. Sie wurde kurz danach von einem deutschen Ehepaar in Pflege genommen. Mit der Familie nach Berlin und dann Königsberg gezogen, erwarb sie mit 22 Jahren die preußische Staatsbürgerschaft. Luckner hat den Kontakt zu ihrem Geburtsland nie verloren, studierte in Birmingham, bevor sie 1931 nach Freiburg kam. Nach Historiker Franz Brockmeyer war sie überzeugte Pazifistin, Quäkerin und ist später zum Katholizismus übergetreten. Sie studierte Caritaswissenschaften und Volkswirtschaft (als Frau in dieser Zeit!). Sie gründete einen *English Club* in dem nach britischem Vorbild Debatten geführt wurden, unter anderem über das Thema *Pro und Contra Nationalsozi-*

alismus. Vor allem ist Gertrud Luckner, die 2007 zur bedeutendsten Persönlichkeit Freiburgs gewählt wurde, bekannt wegen ihrer unermüdlichen Hilfe für Juden während des NS Regimes. In der Reichspogromnacht, während die Freiburger Synagoge niederbrannte, radelte sie zu jüdischen Familien, um sie vor der drohenden Gefahr zu warnen. 1943 wurde sie von der NS verhaftet und ins KZ Ravensbrück gebracht. Sie überlebte und widmete sich in Freiburg der christlich-jüdischen Annäherung. Ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz und als *Gerechte unter den Völkern* in Yad Vashem, Israel, starb sie im Jahr 1995 im Alter von 94.

Das Banner, ein echter Hingucker, hing acht Wochen lang. Viele Passanten sind stehengeblieben, neugierig auf das riesige historische Foto mit der Überschrift *Widerstand im Nationalsozialismus*. Was man aber nicht erkennen konnte, waren zwei Hakenkreuze, eines versteckt unter der Schrift, ein weiteres retuschiert.

Nach langer Diskussion über verbotene NS Symbole und Geschichtsaufarbeitung mit Vertreter*innen der Uni mussten wir leider diesen Kompromiss eingehen. Angesichts dieses damals allgegenwärtigen, heute verhassten Symbols wirkt die beispiellose Zivilcourage Gertrud Luckners umso stärker – eine Inspiration und zugleich eine Mahnung an uns alle in Zeiten von wachsendem Antisemitismus.

Drei weitere Projekte sind bis spätestens Mai zu sehen. *Cafe Capri* am Augustinerplatz: Die erste Gastarbeiter-Fußballmannschaft Freiburgs. Uniklinik Personalheim Lehenerstraße: Emilia Mortillaro und Klinik Mitarbeiter*innen – eine Aktion gegen Rassismus. Freiburger Hauptbahnhof: Erinnerung an Freiburger*innen, die aus politischen, wirtschaftlichen oder Glaubensgründen ausgewandert sind.

► sichtbar-freiburg.de



Wochen gegen Rassismus

In ganz Freiburg konnte man von Mitte März bis Mitte April eine ungewöhnliche Serie von Plakaten entdecken. Die Idee dahinter: Zentrale Begriffe unseres sozialen Zusammenlebens und unserer Demokratie wurden in letzter Zeit oft auf bedenkliche Weise verwendet. Die Plakataktion soll diesen wertvollen Wörtern den ihnen zustehenden respect! erweisen.



Von Wendy Zähringer-Hardy

Anstatt zu fragen, was ich nach Corona tun werde, stellt sich vielleicht eher die Frage, wer ich nach Corona sein werde. Wenn es eine Option wäre: Würden wir die Uhr in diesem Herbst um zwei Jahre anstatt um eine Stunde zurückdrehen, als ob die Pandemie niemals stattgefunden hätte? Aus den offensichtlichsten Gründen ein einfaches Ja. Aber es gibt auch viele Gründe, warum Corona der Katalysator für tiefgreifende und positive Veränderungen sein könnte. Ich sehe diese Zeit als eine wunderbare Gelegenheit, die Art und Weise, wie wir leben, bevor wir Masken trugen und sozial distanziert waren, in Frage zu stellen, und einige Änderungen vorzunehmen. Ich habe erkannt, dass vor Corona der Alltag sehr viel von Form und Tradition und sehr wenig von individuellen Entscheidungen bestimmt war: Wir haben so viele Dinge getan, weil man das tut, und nicht, weil es sich richtig anfühlt.

Ich habe auch erkannt, dass dies möglicherweise das erste Mal in meinem Leben ist, dass meine natürliche Tendenz zur Introversion *on trend* liegt. Selbst wenn Corona vorbei ist, werde ich mein soziales Leben gemäß der *Corona-Distanzierungs-etikette* fortsetzen: Ich könnte jemandem, den ich treffe, die Hand geben, wenn ich Lust dazu habe und nicht, weil die Tradition es vorschreibt. Wenn ich eine Einladung zu einer gesellschaftlichen Veranstaltung erhalte, an der ich nicht teilnehmen möchte, bin ich ehrlich und loyal zu mir selbst und lehne höflich ab, statt mir Sorgen zu machen, wen ich beleidigen könnte. Die Teilnahme an Versammlungen, einschließlich Versammlungen mit Familie und Freunden, sollte eine Wahl und keine Pflicht sein, und ich denke, es ist an der Zeit, dass wir ablehnen, ohne uns schuldig zu fühlen oder Anstoß zu nehmen. Ich beabsichtige, auf dem Gipfel dieser Welle dieser sozialen *Normen-Durchlässigkeit* zu reiten, so lange

die Empfänglichkeit für neue Ideen noch besteht. Und ich möchte die Menschen dazu ermutigen, sich dessen bewusst zu werden, was sie wollen, unabhängig davon, ob dies für andere um sie herum passend ist. Wenn es so weit ist, können Familie, Freunde und Kollegen, wenn sie zu einer Hochzeit eingeladen werden, endlich die Wahrheit sagen: »Ich wäre gerne bei eurer Hochzeitszeremonie dabei, aber ich werde danach nicht mehr am Empfang teilnehmen.« Oder »Vielen Dank, dass Sie mich zu Kaffee und Kuchen eingeladen haben, aber eigentlich fühle ich mich nicht so wohl, wenn ich mit Leuten zusammensitze, die ich kaum kenne – ich denke, Sie werden alle eine trotzdem tolle Zeit haben.«

Warum nicht diese einmalige Gelegenheit nutzen, um die Initiative zu ergreifen und unser Sein und Handeln in Frage zu stellen? Es ist Pionierarbeit, aber jemand muss es tun!

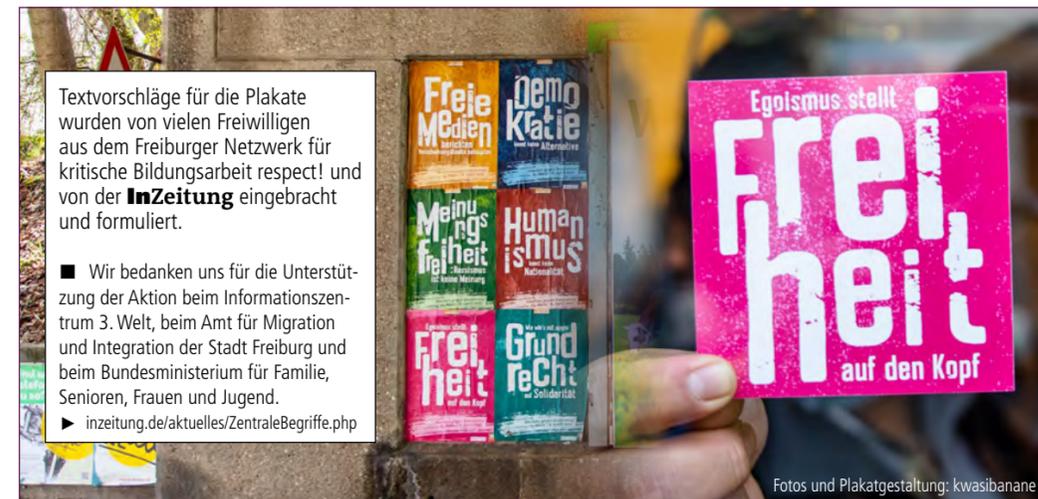
InTips

KINDERSTARK MAGAZIN [Lesetip]. Deutschlands erstes Kindermagazin, das Vielfalt feiert. Die Zukunft braucht starke Kinder – lautet das Motto der Herausgeber*innen. Selbstbewusstsein und eine gute Entwicklung hängen davon ab, ob sich ein Kind gesehen und verstanden fühlt, auch in den Medien. Es wird aktiv nach Kindern gesucht, die sich im Magazin vorstellen und von sich erzählen, sie haben auch die Möglichkeit Artikel zu schreiben. Jede Ausgabe steht unter einem interessanten Thema, wie zum Beispiel Familie, Mobbing, Freundschaft. Die erste Ausgabe hat das Thema Stark sein. ■ Erscheint ab 1. April 2021 4 × im Jahr ► www.kinderstark-magazin.de

Another day in Paradise [Ausstellung]. Bei der »Regionale21« zeigt Emeke Udemba die neue Installation mit Malerei und Objekten. Ausgangspunkt ist seine Erfahrung, als Schwarzer in Deutschland zu leben und aufgrund der Hautfarbe oftmals als Anderer abgestempelt zu werden. Die Porträts sind von einer Art collagierter Schleier überzogen, der die verstellte Wahrnehmung thematisiert. Die mit Spiegelscherben beklebten Kapuzenobjekte spiegeln den Blick und die von ihm ausgehenden Machtstrukturen. ■ Bis So, 23.05.21 ■ Galerie 1. E-WERK, Eschholzstr. 77

Diskriminierung in unsicheren Zeiten [Podcast]. Seit Beginn der Pandemie kommen vermehrt Ratsuchende in die Antidiskriminierungsberatung, die sich z. B. von der Pflicht zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes, »diskriminiert fühlen«... ■ Mit Katharina Nocun, Netzaktivistin und Mitautorin des Buches »Fake Facts« und Sebastian Bickerich, Pressesprecher der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in Berlin und Anna Stamm vom Antidiskriminierungsbüro Freiburg. ■ Moderiert von Saskia Sittig. ■ Produziert von vom Antidiskriminierungsbüro Freiburg – Netzwerk für Gleichbehandlung ► Zu Hören bei spotify und bei soundcloud

Klartext! Afrika [Virtuelle Informations- & Diskussionsreihe]. Nutzen Sie die Möglichkeit, sich mit anderen Nachdenker*innen, Teilhaber*innen und Interessierten über das Thema »Afrika« auszutauschen. Schwerpunkt liegt dabei in der Informations- und Bildungsarbeit, der Vermittlung eines modernen Bildes des Globalen Südens als auch dem interkulturellen Dialog & Kulturaustausch. ■ 06.05.21 **Made in Germany in Afrika**. Die Diaspora als Segen für die Zukunft der Deutschen Wirtschaft mit Dr. Ing. Valéry T. Kemtchou ■ 20.05.21 **Afrikanische Frauen bewegen den Kontinent** mit Dr. Jane Ayeko-Kümmeth ► german-africansight.de/klartext-afrika



Textvorschläge für die Plakate wurden von vielen Freiwilligen aus dem Freiburger Netzwerk für kritische Bildungsarbeit respect! und von der **InZeitung** eingebracht und formuliert.

■ Wir bedanken uns für die Unterstützung der Aktion beim Informationszentrum 3. Welt, beim Amt für Migration und Integration der Stadt Freiburg und beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. ► inzeitung.de/aktuelles/ZentraleBegriffe.php

Fotos und Plakatgestaltung: kwasibanane

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Eine Rubrik in Kooperation mit dem Internationalen Club des Studierendenwerks Freiburg

Nicht nur die ältesten Kollegengebäude der Uni Freiburg befinden sich in der Mitte der Stadt, sondern zahlreiche Einrichtungen verschiedener Freiburger Hochschulen sind über viele Stadtteile verstreut. In meinem Land und im anglo-amerikanischen Kulturraum kenne ich die Kultur der Campus-Universitäten. Freiburg hingegen erlebe ich als eine wirklich offene Universitätsstadt, in der Stadt und Hochschulen miteinander verwachsen sind. Ich war aber sehr überrascht, dass Freiburg die viertteuerste Stadt in Deutschland für Mieten ist, selbst bei Studierendenwohnungen. Ailun, China, Universität Freiburg

Was mich in Freiburg total überrascht hat, ist die ca. 2000 Jahre alte Weinkultur. Verglichen mit »deutschem Bier« ist »deutscher Wein« in Japan nahezu unbekannt. Als »Wein aus Deutschland« bekommt man in Japan fast nur ganz süße Weine, wie »Eiswein«

Mirai, Japan, Universität Freiburg

Was mich überrascht hat, ist dass man in Freiburg in jedem Geschäft Tabak kaufen kann. Auch an Automaten an der Straße oder in allen Supermärkten... In Frankreich gibt es nur spezielle Läden für Tabak, andere Geschäfte dürfen Tabak nicht verkaufen. Mattéo, Frankreich, Freiwilliger beim Studierendenwerk Freiburg

Schon als ich jünger war, hatte ich Freiburg besucht. Die Stadt kam mir riesig vor. Als ich 2016 als Student wieder kam, merkte ich, wie klein die Innenstadt ist. Aber genau das macht den besonderen Charme der Stadt aus.

Gwenaël, Frankreich, Hochschule Macromedia

Zutaten Tippaleipä

- 3 Eier • 150 ml Milch • 2 EL Zucker
- 1 TL geriebene Zitronenschale • 1 Prise Salz • 200 g Weizenmehl • 1 TL Backpulver
- 1 l Rapsöl oder Butterschmalz

Zubereitung Tippaleipä

• Die Eier mit Zucker schaumig schlagen. Dann nach und nach die Milch und die Mehl-Backpulver-Mischung hinzu geben. Salz und Zitronenschale unterrühren. Den Teig eine halbe Stunde ruhen lassen.

• Inzwischen in einem hohen dickwandigen Topf das Öl oder reichlich Butterschmalz stark erhitzen. Wenn man ein Holzstäbchen hineinhält und sich darum Bläschen bilden, passt die Temperatur.

• Den Teig in einen Spritzbeutel füllen und schneckenförmig in das heiße Fett laufen lassen, dabei zuerst einen 10–12 cm großen äußeren Rand spritzen. Im heißen Fett beidseitig 2–3 Min. goldbraun frittieren. Herausheben, auf Küchenpapier abtropfen lassen. Mit Puderzucker bestäuben.



Die Havis Amanda in Helsinki und das Geheimnis der weißen Mütze.

Sima ja Tippaleipä

Zwei Geschwister feiern Vappu

Von Barbara Peron

Es ist Spätnachmittag, als das Flugzeug in Helsinki-Vantaa landet. Es ist mein erstes Mal in Finnland (2019) und mein erstes Mal im hohen Norden. Wir haben gerade das Meer hinter uns gelassen, vom Flugzeugfenster konnte ich nur Wälder sehen, so weit der Blick reicht. Es ist ein schöner, aber befremdlicher Blick für mich, die in der dicht besiedelten norditalienischen Poebene aufgewachsen ist.

Draußen am Flughafen lese ich meine ersten Worte auf Finnisch: *Suomi* und *Lentoasema*. Dass *Suomi* Finnland heißt, weiß ich. Was *Lentoasema* bedeutet, kann ich nur raten, weil das Symbol eines Flugzeuges daneben steht. Ich fühle mich desorientiert wie ein kleines Kind.

Zum Glück wartet drin im Wartebereich des Flughafens mein Retter

auf mich. Es ist mein finnischer Bruder. Über vier Jahrzehnte lang habe ich auf Grund meiner Adoption von seiner Existenz nichts gewusst, wobei er von mir wusste, aber nicht, wo und wie er mich finden könnte – bis im Dezember 2018, als wir uns fanden und er mich kurz darauf in Freiburg besuchte. Am Flughafen winkt er mir zu und hält in seiner rechten Hand eine weiße Mütze.

Wir steigen in den Zug Richtung Helsinki und ich merke plötzlich, dass viele Menschen um uns herum dieselbe weiße Mütze mit einem schwarzen Schirm tragen. Ob das ein Zufall ist? Dann, in der Stadt, verdreifacht sich nochmals die Menge der Menschen jeden Alters und Geschlechts mit solch einer Mütze – und es werden mehr. Sogar die *Havis Amanda*, die bronzene Meerjungfrau am Marktplatz



Tippaleipä



Sima
Fotos: AdobeStock

vor der Ostsee, trägt eine solche Mütze. So entscheide ich mich zu fragen, was das zu bedeuten hat. Es fällt das Wort *Vapunaatto* – der Vorabend des Maifeiertags (*Vappu*), in Deutschland die Walpurgisnacht. Statt aber nur in den Mai zu tanzen, feiern die Finnen im Großen und Ganzen gleichzeitig den Ehrentag der Arbeiter, der Studenten und den Anfang des Frühlings, obwohl mein italienisches Frühlingsgefühl bei sechs Grad noch nicht ganz wach ist. Und sie feiern laut mit Picknicks in den Parks, obwohl sie normalerweise sehr leise sind.

Auch mein Bruder hat eine Decke mitgebracht und wir setzen uns in die Mitte einer Menschenmenge. Wir kommen mit Unbekannten ins Gespräch und es wird uns ein gelbes, leicht alkoholisches Erfrischungsgetränk (bei sechs Grad!), bestehend aus Zucker, Hefe, Zitrone und Rosinen, angeboten: *Sima*. Mein Bruder hat selbst gemachte frittierte Spritzkuchen mitgebracht – *Tippaleipä*, eine Art Schmalzgebäck, das traditionell zu *Vappu* gegessen wird. Es erinnert mich im Geschmack an die badischen *Striebele*. Plötzlich fühle ich mich zu Hause! Wir lachen und mein Bruder sagt zu mir »*Hyvää Vappua: Schönes Maifest!*«

Zutaten Sima

- 4 l Wasser • 250 g Farin Zucker (oder Vollrohrzucker/brauner Zucker) • 250 g Zucker • Saft von 1–2 Zitronen • 1/5 TL Frischhefe • Rosinen

Zubereitung Sima

• 1,5 l Wasser in einem Topf aufkochen lassen und den Topf vom Herd nehmen. Zucker zugeben und rühren, bis er sich aufgelöst hat. Das restliche kalte Wasser zugeben und wenn die Mischung lauwarm ist, ein wenig davon in kleiner Schüssel mit der Frischhefe mischen. Dann zu der restlichen Flüssigkeit geben und gut rühren.

• Zitronensaft hinzugeben. • Die Mischung soll ungefähr 24 Stunden bei Zimmertemperatur mit einem Küchentuch abgedeckt, aber offen stehen bleiben. • In die Flaschen ein wenig Zucker und eine Handvoll Rosinen geben und die Flüssigkeit in die Flaschen abfüllen. • Die Flaschen für 5 bis 7 Tage in den Kühlschrank stellen. Wichtig ist, dass die Flaschendeckel nicht allzu fest zugedreht sind, weil sich innen Druck bildet, jedoch auch nicht zu locker, damit das Sima schön prickelnd wird. • Wenn die Rosinen an die Wasseroberfläche steigen, ist das Sima fertig (frühestens nach 5 Tagen) und kann mit den Tippaleipä genossen werden. • Bei Raumtemperatur braucht das Sima ca. 3 Tage, bis es fertig ist. Es sollte kühl gelagert und binnen einer Woche getrunken werden.